

# Die verzierten Backsteine (Briques) der Schweiz, namentlich in St. Urban, aus dem 13. Jahrhundert

Autor(en): **Hammann, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz**

Band (Jahr): **28 (1873)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-112684>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## IV.

### Die verzierten Backsteine (Briques) der Schweiz, namentlich in St. Urban, aus dem dreizehnten Jahrhundert.

---

Offener Brief an Herrn Archivar Joseph Schneller,  
Präsident der historisch-antiquarischen Gesellschaft der fünf alten Orte.

Geehrtester Herr!

Zu öftern Malen schon habe ich Ihnen kleine Berichte über diese Backsteinfunde mitgetheilt, aber eine zusammengedrückte Uebersicht war bis jetzt noch im Rückstande. Erlauben Sie, daß ich selbe nun für den Geschichtsfreund gebe.

Es ist gewiß keinem Zweifel unterworfen, daß diese Backsteine ein ganz besonderes Interesse, nicht nur für die Kunstgeschichte der Schweiz insbesondere, sondern auch für die gesammte Kunstgeschichte des Mittelalters darbieten, und es dürfte daher zu wünschen sein, daß die Kenntniß davon auch in weitem Kreise sich ausbreite.

Um aber für Diejenigen, die gar nichts von diesem Gegenstande wissen, verständlich zu sein, muß ich den Anfang berühren und in etwelche Einzelheiten eingehen.

Die ersten Winke, die ich darüber erhielt, gingen von dem nun verstorbenen Professor Morlot in Bern, und Herrn Anwalt Amiet in Solothurn aus. Der Erstere hatte in Zofingen eine aus diesen

Bausteinen zusammen gemauerte Hofthüre gesehen, und der Zweite etliche davon an der Kirche in Hägendorf wahrgenommen.

Seit dieser Zeit habe ich eine so große Menge verzierter Bausteine entdeckt und abgezeichnet, daß es mir nun möglich geworden, darüber eine eingehende Uebersicht zu liefern. Was diese Steine besonders bemerkbar macht, und sie bis jetzt, als einzig bestehend, auszeichnet, ist vorerst das Material, aus dem selbe bestehen, ihre Größe und Härte, und dann die originellen Figuren, Wappenschilder und Ornamente, die sie schmücken, so wie auch ihr hohes Alter. Das Material ist Thonerde, welche so hart gebrannt ist, daß ein gutes Messer den Stein nicht angreift; die Farbe ist hübsch dunkel ziegelroth, an manchen in's bläuliche spielend. Größe und Form sind sehr verschieden und richten sich wohl nach ihrer Verwendung.

Die Meisten haben die Form eines Stundbogen-Segments, und sind conisch; auf drei der schmalen Seiten mit intrados, extrados, und biseau oder schräger Fläche versehen, auf denen die Verzierungen angebracht sich befinden. Steine dieser Form haben auf der conischen Seite 11 bis 14 centimètres Dicke, mit einer Fläche von 32 centim. im Geviert; unter diesen gibt es auch viel dickere und größere, die 26—35<sup>ctm.</sup> Breite, 30—37 Länge und 10—15<sup>ctm.</sup> Höhe haben. Einer dieser Bausteine hat nahe zu einen métre Länge und eine Dicke von 32<sup>ctm.</sup> Noch andere tragen die Form eines Schlusssteines für Stundbogen von 48<sup>ctm.</sup> Breite und 18 Dicke, mit ausgebuchtem intrados und biseau. Das Gewicht eines ganz mittelmäßigen, den ich besitze, ist 36 Pfund. Ein anderer in Zofingen wiegt 91 Pfund.

Diese Größenverhältnisse sind wohl merkwürdig genug und stehen sicher einzig da, indem sie weit diejenigen übertreffen, welche Herr Viollet-Le-Duc aus dem fünfzehnten Jahrhundert anführt<sup>1)</sup>, die aber keineswegs Bausteine sind, sondern Bodenfliesen, deren größte Oberfläche 25—33<sup>ctm.</sup> und bloß 6<sup>ctm.</sup> Dicke messen, während alle übrigen nur 11—12<sup>ctm.</sup> im Geviert haben. Auch die Verzierungen derselben sind verschieden; entweder farbig emaillirt oder glazirt, nur eine dieser Fliesen hat etwas Ähnlichkeit mit den

<sup>1)</sup> Dictionnaire raisonné de l'architecture française du 11—16 siècle. Paris 1867. Tome II. article *carrelage*.

unfrigen in der Figur eines Adlers; sie findet sich in der Capelle der Kathedrale von Laon vor, aus dem XIII. Jahrhundert, ist aber auch flach emaillirt. Die erhabenen oder en relief verzierten und nicht emaillirten Fliesen kommen, nach Herrn Le Duc Angaben selten vor; unsere Schweizer-Bachsteine aber sind sämmtlich erhaben verziert und ohne die geringste Spur von Schmelz oder Glasur.

Die Herstellungsweise dieser Ornamentik besteht im Eindrücken von vertieft geschnittenen Formen auf die noch weiche Thonmasse, wodurch ein Flach-Relief hervorgebracht wird, das sich nicht über die Oberfläche des Backsteins heraushebt. Das Relief selbst ist selten über 4 millimètres erhaben, und alle Ränder sind etwas abgeschrägt, um das Eindrücken und das Abheben der Formen zu erleichtern. Wahrscheinlich waren die vertieften Formen selbst in gebrannter Erde angefertigt, wie man solche vor einigen Jahren bei Bern gefunden hat, die zum Herstellen von Ofenfacheln bestimmt waren.

Diese Relief-Verzierungen nun sind sehr mannigfaltiger und eigenthümlicher Art, aber alle, ohne Ausnahme, im romanischen Styl gehalten; die Ornamente bilden die Mehrzahl. Sie bestehen in Bänder-Verschlingungen und Geflechten; in Palmeten, den griechischen sehr ähnlich; in conventionellem Blätterwerk, alles äußerst abwechselnd, vielgestaltet und zierlich <sup>1)</sup>. Die meisten sind überdies auf ihrer Oberfläche erhaben oder vertieft verziert, wie es ungefähr auf den maurischen Flach-Relief-Ornamenten von Granada und Sevilla der Fall ist.

Außer diesen Zierrathen sind noch viele phantastisch hybridische Menschen und Thiergestalten angebracht, deren Körper in Fisch- oder Drachenschwänzen und in Pflanzenschnörkel ausgehen, oder die ineinander verschlungen sind. Adler, Löwe, Hirsch, Einhorn, Papageyen und Krähen sind gewöhnlich in heraldischer Form gehalten; der Pelikan, mit der Inschrift *Pellicanus rostri* seine Jungen mit dem eigenen Blute fütternd; die Meerkatze, der Greif und der Basilisk mit der Inschrift *Fera pess (i) ma basiliscus*, sind ebenfalls vorhanden.

<sup>1)</sup> Siehe z. B. eine ganz treffliche, stylbezeichnende Arbeit auf Taf. II. Nr. 1. (Besitz der Verein.)

Die männlichen und weiblichen Sirenen sind häufig dargestellt und zeichnen sich durch eine Eigenthümlichkeit aus, die ihnen eine besondere Bedeutung gibt.

Es sind dies nicht mehr die antiken griechischen Sirenen mit Weiberbüsten und Vogelgestalt, sie bestehen im Gegentheil aus einem menschlichen Oberkörper, der nicht nur in zwei einfache Fischschwänze ausgeht <sup>1)</sup>, sondern es sind größtentheils vollständige Fische, welche die Figur mit beiden Händen an den Schweifen aufwärts hält, während sich die Köpfe in einem Halbbogen nach dem Leibgürtel herunter biegen. Die größte von diesen wunderbaren Figuren (10<sup>ctm.</sup>) ist eine aufrecht stehende Mannsgestalt mit zwei Beinen, welche ebenfalls zwei Fische in angegebener Bogenlinie beim Schwanz hält.

Da ich in der zweiten Abhandlung „sur les briques suisses“, welche nächstens in den mémoires de l'institut nat. genevois erscheinen wird, diesen Gegenstand ausführlicher behandelt habe (auch mit Abbildungen), als es mir hier zu thun gestattet sein könnte, so muß ich dorthin verweisen.

Die interessantesten der Figuren-Verzierungen unserer Backsteine muß ich jedoch in diesen Blättern etwas einläßlicher besprechen, und lege daher auch einige Zeichnungen bei.

Eine davon stellt eine Scene dar aus dem bekannten Gedicht „Reinecke Fuchs“, und zwar die des 27. Zweigs (Ast oder branche), wovon ein Auszug folgt:

„Renart geht Hühnern nach, wird von einem Mönch verfolgt, beißt ihn und entspringt. Darauf begegnet er dem Hasen, der einen Pelzhändler gefangen vor den König führt; Renart begleitet sie — Noble aber spricht den Bauer frei. Am Hofe fängt Renart an mit Ifenbart Schach zu spielen und verliert; Da er ein Glied seines Leibes aufgesetzt hat, so wird er von Ifenbart gefährlich mißhandelt und todt krank zu Bette gebracht. Nach abgelegter Beicht fällt er in tiefe Ohnmacht, man hält ihn für todt; den andern Tag soll er begraben werden. Brun gräbt das Grab; als sie Erde darüber werfen wollten, schlägt Renart die Augen auf, springt aus dem Grab, packt den das Rauchfaß haltenden Hahn und entflieht.

<sup>1)</sup> Tafel II. Fig. 2.

Die Thiere setzen ihm nach, fangen und bringen ihn gebunden an Hof zurück.

Renart klagt, man habe ihn lebendig begraben wollen und bietet dem widersprechenden Chantecler darüber Zweikampf an. Der Kampf erfolgt und der Hahn ist Sieger. Renart übt seine alte List, stellt sich todt, und Chantecler schleift ihn am Schwanz in einen Graben und läßt ihn liegen. Die Krähen kommen auf den Todten hingeflogen (und dies ist die Scene, die auf dem Backstein dargestellt ist)); plötzlich packt er eine und reißt ihr den Schenkel aus, darauf flieht er in seine Burg u. s. w.“

Eine andere Darstellung mit vier chimärischen Figuren in Ornamentfassung ist besonders bemerkenswerth wegen ihrer altdeutschen Umschrift. (Siehe Taf. II. Nr. 2.)

Sie lautet wie folgt: Got ∴ Geschvt ∴ an ∴ menchen ∴ rat ∴ tire ∴ vogel ∴ visch ∴ in ∴ menchn ∴ wat ∴ = und ist auf verschiedene Weise ausgelegt worden z. B.:

Gott schuf ohne Beihülfe (Rath) des Menschen, Thiere, Vögel, Fische, in mancherlei Gestalt (Gewand). Vielleicht finden Gelehrte eine bessere Deutung.

Aber unstreitig die eigenthümlichste Darstellung ist Diejenige, welche unsere Figur 3 auf Taf. II. wiedergiebt <sup>1)</sup>. Ein Mönch sitzt auf einem Stuhle vor einem zierlichen Tischchen, worauf ein offenes Abc Buch liegt, auf welches er zeigt; ihm gegenüber kauert ein in eine Capuze gehüllter Wolf, der mit der Zage die Buchstaben zu verfolgen scheint, aber zugleich auch grinsend rückwärts schaut, wo ein Lamm zu sehen ist. Ueber dem Lamme, dem Wolf und dem Buch stehen folgende etwas verstümmelte Worte: LAMP. LVPVS. MAGR. HERRORIS, welche der verstorbene Hr. Prof. W. Wackernagel folgendermaßen auslegte: das erste Wort soll lamp, Lamm heißen: lupus ist natürlich Wolf, das Uebrige: Magister, Herr häerit du. Diese Lesart stimmt auch so ziemlich mit dem Texte überein, wie wir es sofort sehen werden. Diese Darstellung ist einem Gedichte entlehnt, welches den Titel führt: Von dem Wolf und sinem Wib, oder der Wolf in der Schuole, oder auch noch: Wolf Schuolare. Jacob Grimm hat es in seinem „Reinhart Fuchs“

<sup>1)</sup> Auf einem Backsteine in Zofingen.

(Berlin 1834) in 443 Versen abgedruckt; er gibt diesem Gedicht einen französischen Ursprung, und setzt dessen Entstehungszeit etwas vor dem Jahre 1250. Einige Auszüge werden nicht unwillkommen sein; es hebt also an:

Ein wolf zuo siner wülpen sprach  
 wir hân des riches ungemach  
 gefrumet schedelichen,  
 das si wir êwiclichen  
 an der sêle dort verlorn:  
 sol der tievel sînen zorn  
 dar ümbe an uns rechen,  
 waz mügen wir dan sprechen?  
 war ist nu unser künec komen?  
 er hât sin ende gar genomen  
 leider jâmerliche.  
 er ist immer rîche,  
 zwer siner sêle schaffet râ  
 di wil er noch die Kraft hât.  
 ob wirz gemerken künden  
 wir sint in houbet sünden  
 manegen langen tac gelegen; —

morauf die wülpen Herrât fragt, was dann zu thun sei? Isenbart schlägt ihr vor, ihren lieben Sohn Isengrin nach Paris in die Schule zu schicken, um dort den requianz (das Requiem) singen zu lernen:

dô fuorten si in beide  
 gên Baris âne leide:  
 dà fundens einen meister guot,  
 an Künsten was er wol behuot,  
 der meister hiez Ilias.<sup>1)</sup>  
 der der beste genennet was,  
 den si al dâ funden,  
 zuo den selben stunden

---

<sup>1)</sup> Pierre Hélias (scotigena) magister parisiensis, war damals wirklich Professor der Rhetorik.

tâten si im die rede kunt  
 und gâben im zehen pfunt  
 guoter parisisse,<sup>1)</sup>  
 daz er in machet wise.

Dô sprach der meister Künste rîch  
 „ez dunket mich gar wunderlich,  
 daz wolve sullen lernen,  
 ze Baris noch ze Salernen  
 vernam ich nie solichiu dinc.“  
 „ez ist ouch ein jungelinc“  
 sprach die wulpen Herrât . . . . .

Sie wurden dann endlich einig und Isengrin ging in die  
 Schule:

ein buoch man im balde fur truoc,  
 und der Meister zu ihm sprach:

hoerâ, lieber Isengrîn,  
 du solt zuo lernen flizic sîn,  
 sprich mir rechte nâch â“  
 „meister, stânt niht leMBER dâ  
 an mînem buoche hie geschriben?  
 war sint diu schâf hin getrieben?

Hier find wir nun an der Stelle des Gedichtes angelangt, die  
 der Künstler für seine Darstellung auf unserm Backsteine (Taf. II.  
 Nr. 3.) gewählt hat, und man muß gestehen, daß er sie auf die  
 einfachste und verständlichste Weise ausgeführt.

Dem Meister Hélias aber wurde es nicht so leicht, diesen Vrâz,  
 dieß tôrôcht âs, diesen unversunnen Schüler, wie er ihn nennt, zum  
 lernen zu bringen; derselbe sah und dachte nur immer an Geize  
 und Schâfe.

Darob wohl erzürnt, war der Magister gezwungen, diesem  
 Tôre mit einem heister (Buchbaumruthen) und mit

---

<sup>1)</sup> Ein parisis galt 16 sous.



„ich sol dir ein schâf sehriben  
obenân ûf dinen rücke“

zu drohen.

Es half aber alles nichts, er mußte ihn aus der Schule jagen, und Der wolf schiet dannen als ein diep. — Die Moral aber ist:

Diz bispel vernemt alle wol:  
swer den wolf rehte lêren sol,  
und den esel ze tanzen gân  
und daz rint die schellen slân,  
und einen unverstanden man,  
der niht enweiz noch enkan,  
bringen von siner böesen site  
dâ er ist ûf erwachsen mite,  
der muoz bis an den sinen tôl  
vil angest liden unde nôl.

Außer mehrern Andern gibt es noch besonders ein sehr schönes Gedicht über diesen Gegenstand, das man in den „Poésies de Marie de France, poète anglo-normand du XIII siècle“ (publ. par B. de Roquefort; Paris 1820), in der 24. fable findet.

Die Darstellungen von „Wolf Schuolære“ sind nicht nur auf unseren Backsteinen vorhanden, sondern finden sich auch noch an drei Orten, nämlich an einem Säulenknäuel in Hochrelief zu Sanct Ursanne bei Pruntrut; in Flachrelief an einem Pfeiler im Dome zu Freiburg im Breisgau, und an der Säulenhalle des Klosters Sanct Paul außer den Mauern Rom's, — alle aus dem 11. und 12. Jahrhundert. Ich werde dieselben dem zweiten Mémoire sur les briques suisses, in verkleinertem Maaßstabe beifügen, und hoffe, sie werden manchen Alterthumsfreund erfreuen, und vielleicht auch zu neuen Entdeckungen Veranlassung geben.

Neben den schon erwähnten Verzierungen und Darstellungen, und anderm, was ich hier nicht berühren kann, zeigen unsere Backsteine annoch eine schöne Reihe Wappenschilder, ebenfalls in Flachrelief ausgeführt, mit hübschem Blätter- und Palmenwerk ornirt und mit Inschriften begleitet. Es sind dieses die Wappen des schon längst ausgestorbenen Adels der von Thorberg, Zfenthal<sup>1)</sup>,

<sup>1)</sup> Siehe Tafel III. Nr. 1.

Büttikon <sup>1)</sup>, Arwangen <sup>2)</sup>, Ruoba, Eptingen, Rienberg, Neuenburg (Nidau, Arburg), Betsburg, Balm <sup>3)</sup>, Grünenberg <sup>4)</sup>, Rien und Nözingen <sup>5)</sup>. So viel sind bis jetzt aufgedeckt. — Noch fehlen Langenstein, Froburg, Signau, Jegisdorf, Roggliswil, Pfaffnau, Falkenstein und Straßberg, welche Grafen, Freie und Ritter in den Archiven aus den Jahren 1191 bis 1322 als Gründer oder Wohlthäter des Klosters St. Urban (Canton Lucern) urkundlich angeführt werden. <sup>6)</sup>

Ehe ich weiter gehe, sind noch einige neuere sehr wichtige Funde, obgleich nur kurz zu berühren, weil auch sie nach Bild und Wort in dem schon erwähnten 2. Mémoire vorkommen werden. Ohne von den neu entdeckten Ornamenten zu sprechen, welche sehr geschmackvoll sind, wie z. B. eine hübsche Rosette, die der historische Verein besitzt, führe ich das Bruchstück eines Mörsers an, das beim Abbruch eines alten Festungsthurmes in Zofingen zu Tage kam; wenn auch nur Fragment, ist es doch groß und gut erhalten genug um die außerhalb angebrachte Ornamentik, besonders einen Adler, als solche erkennen zu lassen, die mit den gleichen Formen hergestellt ist, welche zu den Backsteinverzierungen dienen.

Der Mörser, von außen kantig, ist inwendig rund ausgehöhlt, hält 176 <sup>ctm.</sup> im Durchmesser und, vollkommen wie die Backsteine, aus sehr hart gebranntem rothem Thone geformt.

Einen noch weit wichtigeren und gut erhaltenen Gegenstand hat Herr Jost Meyer-am Rhyn entdeckt, nämlich Doppelsäulenknäuse in gebrannter Erde, mit flacherhabenem, schlichten und einfachen Blätterwerk und Laubschnecken verziert; sie sind 32 <sup>ctm.</sup> hoch und wurden wahrscheinlich von gekuppelten Rundsäulchen getragen, wie man solche in den romanischen Kreuzgängen überall antrifft.

Somit wären wir denn dem Momente nahegerückt, wo die Frage „woher und wozu diese Backsteine mit ihren son-

<sup>1)</sup> Siehe Tafel III. Nr. 2.

<sup>2)</sup> " " " " 3.

<sup>3)</sup> " " " " 4.

<sup>4)</sup> " " " " 5.

<sup>5)</sup> " " " " 6. \*)

<sup>6)</sup> Uebrigens verweise ich auf mein *Portefeuille artistique et archéologique de la Suisse, première série*. Genève et Bâle 1868, gr. in-4<sup>o</sup>, in welchem man weitere détails über diesen und noch andere Gegenstände findet.

\*) Nr. 4. 5. und 6. sind zur Hälfte reducirt.

derbaren Verzierungen“ sich natürlich aufdrängt. Die Antwort auf diese Fragen ist nicht leicht, und ich kann daher auch nur bieten, was mir bis jetzt aufzufinden möglich war.

Der Fundort, oder vielmehr die Fundorte sind, wunderbarer Weise, ziemlich entfernt aus einander gelegen, und man erklärt es sich schwer, wie diese Backsteine schon in früher Zeit so zerstreut werden konnten.

Der Hauptfundort aber bleibt immerhin das alte Cistercienser Kloster Sanct Urban am Rothbach im Bonwald, Kanton Lucern; dort sind die meisten Steine theils in der Erde, theils in Mauern vorhanden; ferner Zofingen im Argau, wo auch noch eine große Anzahl sowohl zu Thüren als zu Mauern verwendet, vorkommen. In Langenthal (Kanton Bern) fanden sich viele im Fundament, als man die im 15. Jahrhundert erbaute Kirche vor einigen Jahren niederbrach und neu aufrichtete; zu Winau, im gleichen Kanton, sind einige unter der Kanzel als Stufen verwendet. Die ersten wurden in Wangen und Arwangen von Herrn Reckly im Jahr 1854 aufgedeckt. In Hägendorf, bei Olten, waren etwelche Steine in der Kirchenmauer eingesenkt, so wie auch einer an der Kirche von Kirchberg bei Arau eingemauert sich vorfand. Oberhalb Solothurn, bei der alten (jetzt erneuerten) Sanct Nicolauscapelle, entdeckte man mehrere solche Backsteine und endlich hat Herr Billeter sogar auf seinem Acker zu Außerrihl, bei Zürich, einen ähnlich verzierten Brique aus der Erde gegraben.

Schon J. Bergmann machte in seiner „Galerie d'antiquités suisses etc.“ im Jahr 1824 Backsteinbilder von großer Aehnlichkeit mit den hier besprochenen bekannt; er fand sie im Ruinenschutte des Schlosses Straßberg, und übergab selbe damals der historischen Gesellschaft in Bern (sie sind aber leider verschwunden; Zeichnungen davon wird man in meinem 2. Mémoire finden). Ueber die Verbreitung dieser verzierten Backsteine kann ich nun freilich nichts Genügendes und Bestimmtes angeben, aber etwas darf nicht unerwähnt bleiben, nämlich, daß einige Bodenfliesen zu Frienisberg, mons aurora, (ehemaliges Cistercienser Kloster) mit Formen hergestellt sind, welche zu den Backsteinen von Sanct Urban gedient hatten; ganz identisch in Größe, Zeichnung und Einzelheiten.

Sanct Urban ist also der Hauptfundort, besonders in Bezug auf die Anzahl der dort bestehenden Steine. Es wird aber auch

wirklich der Entstehungsort sein, wie wir nun aus den Belegen von Cysat, Stumpf, Fäsi und Andern ersehen werden. Ich beschränke mich jedoch hauptsächlich auf Renward Cysat, weil die übrigen Quellen aus ihm flossen und nichts Neues liefern.

Das Kloster stand ehemals auf burgundischem Boden und war ganz einfach; es wurde 1243 auf alamanischen verpflanzt und der Bau 1255 definitiv begonnen. Die Einweihung geschah im Jahr 1259, den 23.—25. März, durch Eberhard von Waldburg, Bischof zu Constanx.

Auf der Stadtbibliothek in Lucern steht M. 97. A. eine Handschrift, welche Fol. 36 so beginnt: „Substanzlicher vßzug vß des „Closters zu S. Urban Chronic, Büchern, Brieffen und andern „Antiquiteten, von desselbigen gottshuß herkommen, Anfang, Stiftung 2c. 2c., durch mich Renwardum Cysatum, Stattschrybern zu „Lucern, anno 1584, mense Decembri.“ Fol. 38. schreibt er: zuo wüssen Ene allen gegenwürtigen vnd künfftigen, dass die Erwürdigen und Edlen Menner Wernher vnd Lüttold gebrüder von Langenstein Freiherrn, sich selbs vnd Ihre gütter mit Verwilligung Ires Bruders Vrichen, unser Lieben Frauen der würdigen Mutter Gottes an dem Anfang, stiftung vnd Vfferbuung diß Closters S. Urbani Cisterzer ordens übergeben undt vergabet hand, die 2 wardent Mönchen diß Closters.“

Dann besonders Fol. 58 a: „Was aber den Baw belangt, haben gesagte beide gebrüder von Langenstein Lüpold vnd Wernher darinn Nach Irer trefflichen andacht vnd begird zu Bollendung eins solchen loblichen wercks darinn ein sondern flyß gebrucht, einichem Kosten verschont, ja ouch selbs jr eigen hand arbeit vnd kunstrychs angeben vnd anordnen nit gespart, damit es wol vnd suberlich verricht. Als aber in sölllicher wilde Mangel an gstein, hatt man es alles mit gebachnen steinen vnd Ziegel arbeit verrichten müssen, wöllichs nun ein merkliche arbeit geben, alls das noch hütt by tag an disem so herrlichen gebüw des tempels, Ringkmuren vnd anderm gebüw gesehen würdt, ouch so suber, künstlich vnd meisterlich gearbeit, das es ein Lust vnd wunder zu sehen ist; Darumb dann ouch noch an der Näche in den Wälden hin vnd wider vil zerfallner Brandöffen gesehen werden, darinn man solche Materi gebachen oder

gebrent. Aber dem allem vnd solcher vnruow deß bums Lieffen die beide stifter darumb ouch nit ab, die Werck der gottsfälligkeit, tugend vnd Barmherzigkeit gegen menschlichem zu erzeigen.“

Johann Stumpff schreibt 1546: „Das Closter ward mit großen kosten und arbeit erbaumen mehrtheils auß gebrenten Ziegelsteinen.“ (Fol. 563. edit. Zürich 1606.)

Als dieses Gotteshaus schon mehrmals, besonders während des Einfalls Herzogs Ingelram von Coucy und seiner Gugler und Armanjacken-Horden im Jahr 1375 bedeutenden Schaden gelitten<sup>1)</sup>, brannte es den 7. April 1513 zum zweiten mal ab. Dieser letzte Brand ist von P. Sebastian Seemann (seit 1526 Abt) in demselben Jahre des Unglücks lateinisch beschrieben, und im Jahr 1585 von Cysat in's deutsche übertragen worden. (S. J. Schneller, Geschichtsfreund, III. 175.) Da heißt es nun: „hat sich begeben, 7. Aprils, umb die 2 Nachmittag uff verwarlosung und bösem mutwillen des Underkochs, der in abwäsen seines Meisters die Küche versorgen sollen . . . . . das für von dem uffgeschütteten Anken ein großen gähen flammen geben, davon der Ruß im Camin angezündt, und ob sich zum Camin usgebrunnen, und die gneist (Funken) uff das Schindeltach, so ze nächst darunter war, heruß geworfen, und daselbig angezündet hatt . . . . . daß aber alles, was innert dem Grüzgang, welcher dormalen dem Goghus zu grossen verderplichem schaden mit durren vnd dünnen tanninen schindeln gedecket war, begriffen, schon verhergt und dermassen zugenommen, das man nit eigentlich wüssen möcht, an welchem ort es angegangen. Es luff ouch ein große anzal volks Wyb und Man us den nächsten Dörfern harzu, als von Roggwil, Langenthal, Winow, Murgenthal, Thunstetten, Pfaffnach u. s. w. Da es nun morndes tag worden, ist es ein jämmerlicher anblick anzeshowen gewesen, die kilch allein In bloffen Muren, one Tach, gibel, gloggen und gloggenthurn, glych als hauptloß; Item die Abty, die so gar herrlich erbuwen gewäsen, ganz und gar in Eschen ligen . . . . . Es war aber die Abty, alls zum theil erst gemeldet, vor der Brunst gar schön, und uff das zierlichest, ouch höher dann sy jetzt ist, erbuwen . . . .“

<sup>1)</sup> Geschichtsfrd. XVI. 35.

Nach dem hier Mitgetheilten scheint es nicht mehr zweifelhaft, daß diese verzierten Backsteine in und um Sanct Urban verfertigt worden seien, und daß man sie zum Bau eines Theils, namentlich des Kreuzganges der Abtei, verwendet habe.

Der Mangel an Bausteinen, und wahrscheinlich auch an fahrbaren Wegen, die Ziegelbrennereien, die damals, nach Cysat's Aussagen, in Menge bestanden, und deren sogar eine noch heutzutage in St. Urban thätig ist, und endlich die bedeutende Anzahl von Backsteinen, die man zur Stunde dort vorfindet, lassen keinen Zweifel über deren Entstehung in oder um den genannten Ort.

Eben so wenig zweifelhaft ist ihre Ornamentik, worauf sich die Worte Cysat's beziehen, wenn er sagt: „auch so suber, künstlich undt Meisterlich gearbeitet, daß es ein Lust undt Wunder zu sehen ist“, hat man doch bis auf den heutigen Tag noch keinen einzigen unverzierten dieser Steine aufgedeckt.

Auch die Zeit, in welcher dieselben verfertigt wurden, kann so ziemlich genau bestimmt, und in das 13. Jahrhundert gesetzt werden, wenn man folgende Gründe beherzigt: 1. der Styl der phantastischen Figuren sowohl als auch der Ornamente mit ihren Bandverschlingungen und Palmeten ist rein romanisch; 2. die Darstellungen vom wolf in der schuole u. s. w. weisen direct auf das 13. Jahrhundert hin, in welchem selbe nach Wort und Bild überall bekannt und verbreitet waren; 3. die Inschriften, ihre Buchstabenform und Orthographie gehört, von Fachmännern beurtheilt, ebenfalls in dieses Jahrhundert; 4. die Form der Wappenschilde, und der Mangel der Farbenangabe, ist dieser Epoche eigen; 5. das Vorkommen des Wappens der Freien von der Balm konnte doch gewiß nicht stattfinden nach dem verhängnißvollen 1. Mai 1308, da der König selbst als oberster Beschützer des Klosters St. Urban angesehen war; 6. auch kommt der Name Balm nach dem 9. Jänner 1309<sup>1)</sup> nicht mehr vor; 7. der Umstand, daß ein Theil dieser Steine schon im 15. Jahrhundert im Fundament der Kirche zu Langenthal verwendet worden war, beweist, daß sie viel älter sein müssen, als die Erbauung dieser Kirche.

Was nun die Anwendung benannter verzierten Backsteine zum Bau des Kloster-Kreuzganges betrifft, so scheint mir, als gäben

---

<sup>1)</sup> Ropp, Urkunden I. 97.

die gekuppelten Säulenknäufe, die conische Form der Steine zu Rundbogen, und die rund ausgehöhlten Schlußsteine den Ausschlag. Einen Beweis, daß selbe nicht zu Spitzbogen taugten, liefert eine kleine Thüre am Eingange des Gotteshauses, an welcher die gothische Spitzbogenform hergestellt werden sollte, was aber durchaus mißlang, da die Spitze ganz auf die Seite zu stehen kam, und anstatt eines Schlußsteines eine Lücke blieb, die man mit Mörtel und Steinfragmenten ausgefüllt hat. Diese Thüre scheint, nach dem nahe dabei stehenden Datum, im Jahre 1554 erbaut worden zu sein. Ganz anders verhält es sich mit den zwei noch in Zofingen vorhandenen Thüren, welche auch aus diesen Steinen, aber in Rundbogenform zusammengesetzt und vollkommen gelungen sind; sie weisen aber wohl im Alter auch nur auf das 16. Jahrhundert zurück, obgleich die Steine dem 13. angehören.

Die Brandspuren, die man an vielen dieser Briques, und selbst auch an dem Fragment des Zofinger-Mörfers bemerkt hat, lassen sich durch die gewaltige Feuersbrunst vom 7. April 1513, die doch gewiß besonders die Küche und den Kreuzgang, der bloß mit tannenen Schindeln gedeckt war, geschädigt hatte, erklären. Auch sollte man die so merkwürdige Anzahl der Steine, ihre Größe und Schwere, und die gekuppelten Säulenknäufe nicht unberücksichtigt lassen.

Genf, den 4. April 1872.

Hochachtungsvoll

H. Hammann, Prof.

an der städtischen Schule für Kunst und Industrie.





Natürliche Urfaße



Nº 3.



101



1.

2.

3.

✠ IF ANDAL ✠ BVTOTIQ OVN ✠ OEARWANG



4.

5.

6.

